

H. 4

1922

Sächsische

Z | **8**^o

2144

Landesbibl.



Hanns Johst

7874
57

Bekenntnisse

Eine Schriftenfolge von Lebens- und
Seelenbildern heutiger Dichter



Viertes Heft

Herausgegeben durch die
Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz

Hanns Johst
Dramatisches Schaffen

Eine Ansprache



1 9 2 2

Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz

Sächsische
Landesbibliothek

2 APR 1980

Dresden

6

Wenn ich über das Wesen meiner Art sprechen soll — die Art, das Erleben zur Auferstehung im Gebilde der Dichtung zu führen, — so erlauben Sie, daß ich als eine Warnung zunächst Sokrates sprechen lasse. Er sagt in seiner Apologie: Nach den Politikern ging ich nämlich zu den Dichtern, den tragischen, dithyrambischen und den anderen, um mich da auf der Tat zu ertappen als einen, der weniger wisse, denn sie. Ich nahm die Gedichte von ihnen vor, auf die sie anscheinend die meiste Arbeit verwendet hatten, und fragte sie darüber aus, denn ich wollte zugleich etwas von ihnen lernen. Und ich muß mich schämen, euch die Wahrheit zu sagen, muß es aber dennoch aussprechen: mit einem Worte — alle, die dabei waren, konnten über die Werke der Dichter besser Auskunft geben als diese selbst. Und so merkte ich denn bald, daß die Dichter nicht infolge eines besonderen Wissens schaffen, sondern vermöge einer gewissen Naturanlage und im Enthusiasmus wie die Wahrsager und Orakelsänger. Denn auch sie reden viel Schönes, wissen aber nicht von dem, was sie sagen.

Mit diesen Worten ist alles, was ich zu sagen habe, von vornherein in die Grenzen des Bekenntnisses gedrängt. Und ich bekenne mich zu dem Gehalt meines Vorspruchs.

Ich weiß wahrhaftig, daß ich nichts weiß! Daß das Wesentliche meiner Gedichte wohl meines Wesens Zeugnis, aber nicht meines Wesens Gericht ist.

Wäre die Absicht, die Energie, die Zielstrebigkeit Mutter an meiner Dichtung, so müßte ich alles von mir her Gewordene werten, beurteilen, teleologisch zweckmäßig einordnen, mir Rechenschaft geben über das Verhältnis der Einzelerrscheinung zur Gesamtarchitektur. Ich weiß mich in dieser Hinsicht frei von jeder Abhängigkeit, jeder Verpflichtung des Gewordenen dem Werdenen gegenüber. Ich suche mir mit ganzer Kraft in jedem Stadium, für jede Wandlung des Wesens eine natürliche Unbefangenheit zu wahren! Wie weit dieser Wunsch und Wille bereits wieder der Fehde unseres gebundenen Menschentums verfällt — darüber später.

Ich sagte, ich müßte als Bewußtseinswert die Verse meiner ersten Anfänge, meine ersten Szenen heute bereits werten und bei dem veränderten Ausmaß meiner Person und ihres Gesichtsradius naturgemäß verurteilen. Ich erkenne auch: formale Mängel, ja, ich vermeine Übertreibungen, Unwahrheiten zu lesen — während wiederum gerade ich selbst am klarsten weiß, wie sehr ich damals unter den Repressalien meiner zögernden Natur litt.

Sie vermögen diese Situation, diese Befangenheit mit mir zu erfühlen, wenn ich Sie an Briefe erinnere, die Ihnen ein Zufall viele Jahre nach der Niederschrift in die Hand spielt. Sie sehen Gefühle mit einer unmittelbaren, fast schamlosen Inbrunst umschrieben, gelegentliche Bagatellen mit einer inneren Anteilnahme dargestellt, für die Sie in diesem Augenblick kaum ein Erinnern aufzubringen vermögen, die Ihnen Lächeln, ja eine leise Scham abzwängen. Es geht uns Menschen mit der Wahrheit also, wie mit der Reinlichkeit — so scheint es. Die Reinlichkeit des Herzens ähnelt der Reinlichkeit der Räume, die ohne tägliche Pflege nur zu bald dem Staube, dem Schmutze verfallen. Und wie eine jede Hausfrau in der Folge der Jahre an Erfahrung gewinnt und ihre Anordnungen, die die Sauberkeit aufrecht erhalten, in der Methode ändern mag, um auf die praktischste Weise ihre gepflegte Sauberkeit um sich zu wissen, so bin auch ich der Mensch von 1910, der Mensch der Bekenntnisse von damals, und dennoch sind Wandlungen unverkennbar, Veränderungen deutlich sichtbar. Wer sich, wie ich, gewöhnte, das Leben nicht durch Gedanken zu vergewaltigen, sondern wie eine natürliche, praktische Aufgabe anzufassen, bei deren Erledigung die Erfahrung fast von selbst die nötigen Handgriffe lehrt, das Leben

immer in offene Hände empfängt, der erschrickt doppelt über die seltsamen Verstrickungen, über die geistigen Wunder und ihre schmerzhaften Widersprüche in der eigenen, einmaligen Brust. — Gewiß ist für jede seelische Regung, für jeden inneren Zustand im Laufe der Geschichte so etwas wie eine Weltanschauung gewachsen. Wir leben also recht eigentlich — müßte der geistige Mensch folgern — in einem Paradiese, in dem es uns freisteht, die Früchte der Erkenntnisse nach Belieben zu pflücken. Ein jeder von uns kann sich einen Buddha, einen Christus, einen Kant, einen Fichte, einen Wundt, einen Simmel zum Kanon wählen. Er kann sich materialistisch gesinnt organisieren, er kann sich idealistisch berauscht in das Uferlose seiner Persönlichkeit stürzen. Diese Wahl scheint uns gegeben. Diese Wahl scheint jedem Menschen eine Erlösung in Aussicht zu stellen! Und dennoch! Ich finde heute — bei der Freizügigkeit des Geistes — eine größere Verzweiflung in der Welt, eine größere Sehnsucht nach Bindung — als ich sie je aus der Geschichte heraus zu lesen vermag.

Überall im Leben der wirklichen Verhältnisse und Bedingungen organisieren sich heute die gleichen Interessen. Es ist ein Hunger nach Organisation in der Welt, die — (vielleicht: weil sie) — freier ist denn je.

Ich sprach von der Freizügigkeit des Geistes und von der Wahl eines jeden von uns, mit der er sich und seine Namenlosigkeit zur Gefolgschaft irgendeiner Lebensauffassung bekennt. Diese Wahl nun, so sehr sie von vornherein durch Schule, Gewohnheit, Heimat, Autorität gebunden ist, scheint mir außerdem der Freiheit verlustig zu gehen durch das Labyrinth unserer Brust: Andererseits scheint mir aber das Gefühl von dieser Freiheit eine notwendigere Forderung der menschlichen Seele als die Erkenntnis und der Entschluß der Wahl.

Wir Menschen sind nun auf eine Weise gefesselt, die mir oft die Schöpfung als einen Akt der Rache erscheinen lassen möchte. Alle Sehnsucht, sobald sie sich auseinander setzt mit den Tatsachen ihrer Umwelt, wird auf ein Minimum zurückgeworfen. Aller Wille in der Sektion der Erkenntnislehre — erklärt sich fast restlos als Reagens. Der Dämon des Daseins an sich, in der Beschaulichkeit philosophischer Lehre wird er leicht Evangelium der Verwufung.

Und wenn wir nicht das Gesetz vom Verharren im Wechsel dem Gesetz vom Allesfließen entgegenstemmen, zerstäubte uns alle Erscheinung unter der Hand.

Die Frage nach der Weltanschauung eines Dichters, die heute zum reinen Gesellschaftsschlagwort geworden ist, ist

meines Erachtens genau so verfänglich, wie die nach seiner politischen Orientierung.

Der Dichter ist ja eben der Mensch, der sich zu keinem Berufe, zu keiner Politik endgültig und lebenslang festzulegen vermag. Wesentlich an ihm nur die Notwendigkeit, mit der er Weltanschauungen durchlebt. Oder wollen Sie Goethe deswegen, weil er mit 20 Jahren geistig eine andere Verfassung in sich trug als mit 40, und mit 40 wiederum eine andere Gesinnung darstellt als mit 70, wollen Sie diesen Renegaten entwertet wissen? So ist es mit der Gesinnung, so ist es mit dem Begriff des Schönen, zu dem sich der Dichter bekennt. Lassen Sie den 20jährigen Goethe eine Kritik schreiben über seine eigene Iphigenie, und Sie werden mir glauben, daß es dem Jüngling schwer fällt, dieser Schönheit gegenüber galant zu bleiben.

Der Dichter ist das Erlebnisphantom, das es vermag, irrationell mit Menschenart, mit Zeit und Bedingungen aller Umwelt umzugehen — ohne zu lügen.

Ohne die Folgerungen, die sich in seinem Gesichte ergeben, zugunsten seines Urteils etwa zu verbiegen. Er ändert einmal alle Tatsachen, er bringt ganz neue Perspektiven in die räumlichen Proportionen der Dinge; er zeichnet die Sonne schwarz, das Fleisch umreißt er, ohne die Melodie

der Rundung mit der Grausamkeit eines Kubus, eines Dreiecks. Der Mensch in der Befangenheit der gegebenen, der gewohnten, der gesetzmäßigen Verhältnisse schreckt auf. Bald will ihn der Dichter revolutionieren auf dem Gebiete des seelischen Gesichtes, bald der Künstler in der Welt der Farbe, im Kanon des plastisch Schönen, bald der Politiker mit Ideen des kommenden Staates und alle Jahrhunderte der Übermensch, die Gottheit, mit dem Gebote eines kommenden Reiches. — Der Mensch setzt dieser ununterbrochenen Folge von Unruhe und Beunruhigung eine praktische Vernunft entgegen und nicht nur jenes Gesetz der Trägheit, das die modischen Intellektuellen so gern zum Vorwurf ihrer Ironien verwerten. Der Mensch ist zur Kritik gegenüber der schöpferischen Natur seiner Propheten gezwungen, will er nicht von Wüste zu Wüste taumeln, um schließlich in einem Meere elend unterzugehen. Denn nicht immer ist das Schicksal so rücksichtsvoll mit einer Gefolgschaft wie in der Legende vom Roten Meer. Ich scheine weit zu schweifen und beharre dennoch auf jenem Punkte, von dem ich ausging: Die Wahl der Weltanschauung. Ich sprach im allgemeinen, um jetzt den Weg für das rein Persönliche frei zu haben, ohne mißverstanden zu werden.

Der stärkste Eindruck meiner Jugend — ich übersehe die spielerischen Reize, die krausen Zärtlichkeiten, die barockenen Gegensätze der Schule, der Freundschaft — war meine Stellung bei Bodelschwingh als Pfleger.

Ich wollte Missionar werden. Ich hatte mir für 20 Pfennige ein Heft gekauft „Wie werde ich Missionar“ und darin gelesen, daß Krankenpflege notwendig. Eine Gelegenheit warf mich in das Haus Afra. Siebzehnjährig stand ich mutterseelenallein unter 34 dem Tod verfallenen Epileptikern. Vergitterte Fenster. Eine große Matratze, auf die ich die Kranken warf und hielt, damit sie sich an den Kalkwänden nicht blutig schlugen. Ein langer Tisch, zwei ebenso lange Bänke, plummes ärmliches Spielzeug. Das Zimmer voll irrer Reden, Stöhnen, Lachen, Schauen, Geifern. Kinder von 7 Jahren bis 18. Verkümmerte, idiotische, welke und zerschundene Gesichter. Verkrüppelte Glieder. Ich die Brust prall voll von Mitleid und dem Glauben, helfen zu können. In der ersten Nacht, ich übernahm die Wache für einen leidenden Bruder, starb mir der erste Mensch unter den Händen. Tags darauf lag ein schöner Junge: blond, blauäugig, Tertianer vor mir im Bett, knabberte an der Photographie seines Vaters. Ich rang in seinen Augen mit dem Dämon der Fallsucht,

den ich aufkeimen sah, wie eine groteske Schlingpflanze. Ich unterlag. Die Mutter — eine pompöse Frau — gab mir eine Mark Trintgeld und ließ mir ihr Kind, innerlich von den Pflichten des Zuhauses getröstet, wie ein Ding, was man abstellt, weil man selbst dafür keine Verwendung hat. Ich ließ die Mission. Wozu Menschen für anderen Glauben gewinnen wollen, wenn es dem Leben zu helfen gilt? Ich wollte, ich mußte dem Körper dienen. So dachte ich damals. Ich studierte Medizin. Die Anatomie des Menschen verwirrte mich. Körperlich nicht befähigt, Tag und Nacht bereit zu sein, und seelisch zu weich, kam ich über die Psychologie zur Struktur des Menschen, zu den Bindungen des Menschen, zum Staat, zum Recht. Für die Forschung zu unruhig, überfiel mich der Dienst am Wort: die Schauspielkunst! Die Stimme wertlos. Und immer innerer Unruhe voll: Wohin? Von Wien nach München, von München nach Leipzig, von Leipzig nach Berlin, von Berlin nach München. Gewandert, gebummelt, studiert. Die innere Unruhe um Freiheit und ein freies Menschentum überfiel der Krieg. Frei war in ihm nur der Mensch, der das Schwert als Weltanschauung wählte. Die anderen? Mein erstes geschriebenes Bekenntnis: Die Stunde der Sterbenden Liebe ich

den Menschen jenseits der Grenze, weil ich Krüppel bin? Hat der gesunde Mensch Grenzen? Ist die Begrenzung nicht vielleicht Pflicht? Ist grenzenlose Menschlichkeit nicht vielleicht nur Verkümmern der Hände, der Augen und des Herzens zugunsten des Gehirns? War der antike Mensch menschlich? War der Christ der Kreuzzüge, war Luther grenzenlos menschlich? Ist die Größe nicht Begrenzung aller Möglichkeiten in die Forderung der Persönlichkeit? Der persönlichen Einsicht, Ansicht, der Erkenntnis? Ja, des Bekenntnisses? Wir stehen wieder am Anfang, Sturm, Fragen und kein Segel!

Ich habe Sie hineinzuführen getrachtet in die scheinbar weglose, uferlose Verwirrung einer Brust, die nun beginnt, ihre Befreiung in der reinlichen Niederschrift aller Begegnungen zu finden.

Aller Begegnungen? Wir stehen vor der Wegwende in eigene Bezirke, in denen der Dichter geblendet steht und nichts weiß. In denen sich Anlaß und Zufall, Wirklichkeit und Traum unauflösbar vermählen. Ich komme auf den spezifischen Ausdrucksmodus, in dem meine Art lebt. Wie werden die Fragen meiner Natur?

Alle Fragen haben in mir zunächst keinen begrifflichen Charakter, sondern sind körperliches, farbiges, ja melodisches

Element. Die Fragen, die ich mir stelle, werden nicht aufgestellt aus geistiger Problematik heraus, sondern sie wachsen immer aus der Betrachtung einer Wirklichkeit auf. An der Hand eines meiner Gedichte gehen Sie vielleicht einmal den Weg, der zu den Rhythmen und zu dem Bekenntnis führt. Am See steht eine Buche. Ihre Wurzeln sind vom Erdgefälle bloßgelegt und liegen wie ein Gehirn voller zersurchter Risse und Adern zu meinen Füßen. Über mir steht das Netz der Zweige, das der gleiche Stamm, die gleiche Lebensfunktion auswirft in die Fruchtbarkeit der Luft. Ich betrachte immer wieder beschenkt die ungeheuerere Ökonomie dieser Lebenserscheinung. Wie hier ein Dasein aus der Erde und aus dem Himmel Kraft und Wuchs gewinnt.

Aus der Wehmut des Vergleiches erstand so dieser Vers:

Bedachter Baum, voll froher Zuversicht
Wirfst du deine Netze in das Meer der Erde
Und in das Meer von Licht.
Gib, daß ich deiner Seele Bruder werde
Und aus Himmel und Hölle hole,
Was meinem Wesen Leben und Gedeihen ist. —
Scheitel und Sohle
Sollen nur da sein — so wie du es bist.

Es werden heute viele Gedichte aus der geistigen Arbeit herausgeschrieben, es verdichten sich Lehrbücher rein intellektueller Diskussionen. Ich weiß von mir selbst her, daß auch diese ganz organisch werden, nur fürchte ich, daß diese Treibhauskultur der Atmosphäre des allgemeinen Lebens gegenüber versagt, eben weil sie ihre Kraft aus einer unwirklichen, konstruktiven Willtür saugt. So sind wir bereits von dem Satze eingefangen, daß das äußerste Recht das größte Unrecht bedeutet. — Weil ich den Weg der Beschaulichkeit nahm, werte ich die Entwicklung im rein Geistigen anders, als wenn ich an jener Auffassung teil hätte. Meine Existenz ist nicht nur Tatsache, sondern ihre Auseinandersetzung mit den Gegensätzen des vielerlei Gegenüber bedeutet einen Dialog, dessen endliche Folge die Szene, das Drama, ist.

Das Drama ist mir die naturgemäße Stätte, auf der ich alle Möglichkeiten in Berührung mit meiner Annahme, mit meinem Gesicht des Persönlichen bringen kann, auf der ich die Kraft der Adhäsion und der Kohäsion zu überprüfen vermag.

So ist das Drama für mich nicht die Stätte, in der Weltanschauungen demonstriert, sittliche Forderungen bewiesen werden, sondern das Drama ist Kultstätte eines heroischen

Gefühles, das sich gezwungen sieht, sich mit dem phantastischen Spiel aller Begegnisreize auseinanderzusetzen. Diese Auseinandersetzung in ihrer Notwendigkeit und Demut wird gestaltet, dargestellt. Innere Forderung des Werkes: daß es nicht Mitleid als Selbstzweck birgt, sondern ein Mitleid im Zuschauer auslöst, das zu leben beginnt, wenn das tragische Spiel des Gefühles, des Gesichtes, des umrissenen Konfliktes erlosch.

Für mich haben die Weltanschauungsdramen, die ethischen Parteiwerke, die sozialen Thesenstücke das Schmerzhafte, daß in ihnen alles dergestalt ausgekämpft wird, daß wir während der Aufführung bezwungen, logisch, sophistisch, ja dichterisch überredet werden, um am Ende eine Art Urteil zu vernehmen. Der Dramatiker — ich erinnere an Ibsen — als Arzt, Prediger, Richter betrügt meines Erachtens seinen Beruf um seine Krone, wenn er so oder so orthodox wird.

Die Strenge der Gesinnung, die seelische Forderung, der konsequenteste Austrag, der metaphysische, schöpferische letzte Akt muß im Zuschauer spielen.

Wir sind nur berufen, alle Gesichte, Gefahren, Leiden, Verzücungen, wie in einem tumultuarischen Reigen vorüber zu führen. Wir sind scheinbare Freiheit — ich

suchte Ihnen die Gebundenheit des Weges durch Erfahrung und Wirklichkeit zu geben — wir sind Zigeuner, Straßen über alle Welt hin.

Wir sind nichts in unserem Werk und werden nur etwas an der Folge des Lebens, das sich zu unseren leblosen Gebilden bekennt. Wir wiegen Fleisch und Blut, und nur unser Werk gewinnt im Zuspruch von Brüdern und Schwestern jene Leichtigkeit, durch die es in die Himmel der Güte, der Frömmigkeit, der Menschlichkeit zu dringen vermag. Es gibt keine Freiheit? Ich weiß es nicht. Ich weiß aber dafür gewiß, daß ein wahrhaftiges Kunstwerk den Menschen zu jener wundervollen Höhe des Gefühles zu führen vermag, von der er aus einblicken darf in die Gefilde der Freiheit wie in ein verheißenes Land.

Das wahre Kunstwerk muß sich immer restlos auflösen in die Menschen, denen es gehört! Es darf kein Rest von Geist, Frage, Anklage, Problematik oder Beschwerde bleiben, das wahre Drama ist die Prophetie von der Freiheit. — Einer Freiheit der Seele, die im Wechsel der Bilder und Szenen erfuhrt, daß die Wahrheit und die Freiheit Schwestern sind, die wie der Horizont uns ewig umkreisen, nicht ohne uns immer als Mittelpunkt zu halten.

Es ist alles gewonnen, wenn wir dieses Wissen fest und frohgemut auf uns nehmen.

Ich werfe zum Schluß meine Rede auf den Anfang zurück, dorthin, wo ich mit Sokrates sagte, daß alles, was ich zu geben habe, im Werte sei, daß alles, was ich darüber sage, von Übel ist — schon deswegen, weil alle die anderen Menschen, alle die, denen mein Wert eine schmale Freude sein durfte, besser darüber zu sprechen vermögen als ich, der ich befangen in diesem Werte nie zur Freiheit über das Wert zu gelangen vermag. Ich bin mein Wert.

Und mein Wert wiederum ist nur Zeugnis dafür, wie ich Zuschauer war. Zuschauer Ihres Wesens und Ihrer Erscheinung.

So aber, wie Sie also das Schauspiel unseres Lebens wurden in meiner Arbeit, genau so muß wiederum mein Wert Ihnen Schauspiel sein, an dem Sie sich erproben. Denn in Ihrer Einstellung zu mir — zu jeder Kunstäußerung überhaupt — offenbart sich dasselbe Problem, mit dessen Titat ich begann. Auch Ihre Einstellung zur Kunst muß an jenem unerklärlichen Enthusiasmus teil haben, der den Menschen über sich selbst hinausführt zu einer Art schöner, edler und gütiger Befreiung.

Nur auf diesem Niveau, auf dem sich Dichter und Publikum unbefangen und ich wiederhole gleichwertig und gleich ehrlich bekennen, ruht der Segen aller schöpferischen und wahrhaft lebendigen Kunst!

★ ★
★

Hanns Johst

Dramatisches Schaffen / Eine Ansprache

wurde als fünfte außerordentliche Veröffentlichung der Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz, als viertes Heft der Bekenntnisse, im Oktober 1922 daselbst von der Buchdruckerei Adam (Max Adam, Jean Hoppe) in der Matthies-Kursiv gedruckt. Von den 500 nummerierten Exemplaren der einmaligen Auflage wurden die ersten 100 mit römischen Ziffern in der Presse nummeriert und von dem Dichter unterzeichnet.

★

Dieses Exemplar ist Nummer

102

z 8° 2144

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

		8. Sep. 1989

